

ZEITSCHRIFT
FÜR
DEUTSCHE PHILOLOGIE

BEGRÜNDET VON JULIUS ZACHER

HERAUSGEGEBEN

VON

HUGO GERING UND FRIEDRICH KAUFFMANN

FÜNFUNDREISSIGSTER BAND

HALLE A. S.

VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES.

1903.

Zu Gottfried August Bürger.

I. Gottfried August Bürger und J. A. Leisewitz.

Das stammbuchblatt Bürgers an Leisewitz ist bereits von Adolf Strodtmann in der morgenausgabe der Nationalzeitung vom 28. november 1874 mitgeteilt worden; wenn ich es hier wider abdrucke, so tue ich das deshalb, weil diese vier zeilen die allererste fassung der ersten strophe des bekannten Bürgerschen gedichtes darstellen, worauf bis jetzt meines wissens noch nicht aufmerksam gemacht wurde.

Bisher galt die in Bürgers erster gedichtausgabe (Göttingen 1778, s. 122 fg.) verzeichnete fassung „Das vergnügte leben 1773“ als erste fassung des gedichts; die erste strophe desselben heisst dort:

Der geist mus denken. Ohne denken gleicht
 Der mensch dem oechs- und eselein im stalle.
 Sein herz mus liebun. Ohne liebe schloicht
 Sein leben mat und lahm, nach Adams fallo.

Nachdem aber in der Gegenwart vom 4. februar 1899 die wirklich erste vollständige fassung des gedichts, die dort „Das glückliche leben. Nach dem Greccourt“ überschrieben ist, bekannt gemacht worden ist, wovon die erste strophe so lautet:

Der mensch muss denken; ohne denken gleicht
 Der mensch dem oechs- und eselein im stalle.
 Das herz muss liebun; ohne liebe deucht
 Er sich nur ein traurig ding nach seinem falle.

durfte man — da das gedicht dem brieфе Bürgers an Gloim vom 29. sept. 1771 beilag, als entstehungszeit des liedes den herbst 1771 annehmen.

Aus dem nun zum schluss mitzuteilenden stammbuchblatt Bürgers vom 2. märz 1771 ergibt sich nun, dass das gedicht bereits anfang 1771 entstanden ist:

Der geist muss denken; ohne denken gleicht
 Der mensch dem oechs- und eselein im stalle.
 Das herz muss lieben; ohne liebe deucht
 Er nur ein traurig ding nach Adams fallo.

Erinnere Dich zuweilen

an Deinen aufrichtigen und zärtlichen freund

Göttingen, den 2. märzt 1771.

Gottfr. Aug. Bürger.

2. Gottfried August Bürger und Carl Friedrich Cramer.

Seit Adolf Strodtmann die briefe „von und an Bürger“ (Berlin 1874, 4 bde.) herausgab, sind jetzt nahezu 30 jahre verflossen; in diesem menschenalter sind etwa 200 briefe Bürgers ans licht gezogen, die z. t. gänzlich unbekannt, z. t. nur fragmentarisch gedruckt waren; manche davon sind in antiquariatscatalogen aufgetaucht und wider verschwunden. Wie unendlich schwer ist es, diese neu entdeckten und in verschiedenen zeitschriften zerstreut gedruckten Bürger-briefe zu übersehen! Daher konnte wol August Sauer, der die Bürgerschen briefe an Gückingk aufgefunden hat, vor kurzem mit recht botonen: „Hoffentlich erhalten wir bald eine zweite vorvollständigste auflage der Strodtmannschen sammlung!“

Da dieser wunsch indes für die nächste zeit noch ein frommer zu sein scheint, so sollte man wenigstens bemüht sein, die in entlegenen und seltenen zeitschriften enthaltenen briefe Bürgers ans licht zu ziehen! Aus diesem grunde halte ich es nicht für ungerechtfertigt, einen brief Bürgers an den bündler Carl Friedrich Cramer hier wider abzudrucken¹, der Strodtmann seiner zeit entgangen ist und der seitdem offenbar unbekannt geblieben ist, trotzdem Goedeke in seinem Grundriss auf denselben hingewiesen hat.

Ehe ich den brief Bürgers selbst zum abdruck bringe, mag hier folgender passus Cramers erwähnung finden, der zugleich den Bürgerschen brief einleitet und erklärt (s. 401. l. c.):

10 [dec. 1791] sonnabend.

Der Condor.

(ad vocem: Adler². episodisch.)

1.

Man erlaube mir, hier meine vorlesungen zu unterbrechen, damit ich mich noch näher, als ich schon gegen Jacob gothan, über die eigentliche vim et significationem verbi: Adler, erkläre. Wie wenig darunter irgend etwas arges bey mir obwalte, erholt zur genüge aus dem reuevollen bokenntnisse, welches ich hiermit abloge, dass, als weiland die unbändige junge bande von barden-, freyheits-, balladen-, minne-sängern, und Homerverdeutschern, die zumal aus den individuen: Hahn, Hölty, Miller, den Stelbergen, Voss, und meiner wenigkeit, bestand, theils studierens, theils (zu grossem ärger des dortigen effendi's) singens halber, um die jahre 1772—74, sich in der alma Georgia-Augusta, [402] der fürstin, befand, — diese adlerbenennung, so wir nachher mit der unannaassendern „Der singvögel“ vor-

1) „Menschliches leben. Siebentes stück. Gerechtigkeit und gleichheit! von C. F. Cramer.“ — Dieses werk (20 hände, Altona 1791—1797) fasst gewissermassen Cramers bestrebungen zusammen. — Der nebentitel dieses siebenten stücks heisst: „Reseggab oder geschichte meiner reisen nach den carabischen inseln von C. F. Cramer. Viertes stück. Altona und Leipzig in der Kavenschen buchhandlung 1791.“ (766 s.).

2) S. 5 fgg. l. c.

tauscht, ihr selbst, von sich selber beygelegt und usurpiert worden ist. Wir nahmen aber diess, von Stolberg vor gar nicht langer zeit durch einen kupferstich (siehe seine jamben!) vorwigto bild, im spiritucllon, nicht im politischen sinn: und waren nebenbey bescheiden genug, dem alter und ruhme derjenigen dichter, von denen wir gelernt, keinen stein in die wege zu legen. Sie wurden von uns stots ehrerbietigst mit dem namon der sonnonadler apotheosirt; indess wir uns begnügten, ganz gewöhnliche, oder gar welche von der kleinsten gattung, die man steinadler nennt, zu seyn. Nur Bürgern, den schon ein geschäft!, über uns, an bürgerlichen wörden, erhob, schwindolto, als ihn die gunst der musen mit ihrer Lenore belehnt, zwar nicht von politischem hochmuth, aber von poetischem stolze der kopf; so dass ihm dieser titel nicht einmal mehr gut genug war, und ich von seiner klaue bey dieser gelegenheit folgendes sendschreiben [s. 403] erhielt; — das in der litteratur unserer poesie für und für merkwürdig bleiben wird.

2.

Exegi momentum aoro perennius!²

Gottfried August Bürger an Carl Friedrich Cramer.

Gellieh[ausen], den 12ten aug. 1773.

Monsieur

Denn ein mehreres, als ein monsieur, ist Er nicht gegen mich. Ich aber bin ein herr. Also, monsieur, man fügt Ihne hiermit zu wissen, dass Unsere unsterbliche Lenore fortig ist; und dass Wir sie binuen 8 tagen nach Göttingen bringen und an der heiligsten eiche des hayns zur schau ausstellen werden. Eher und einzeln bekommt sie kein sterblicher zu sehen. Zugleich lassen wir Ihne hiemit unverhalten seyn, dass Wir den titel eines adlers abgelegt, selbigen Ihne und seines gleichen überlassen, statt dessen aber Uns den titel eines condors boygelegt haben; welcher uns deun um so [s. 404] mehr anstehen und ziemen will, als Wir durch die gnade Gottes in der Lenore ein werk hervorgebracht haben, dergleichen noch nie gewest, auch wohl nie wieder werden dürfte. Es wird also hinführo in Unsern ausfertigungen heissen: Wir, von Gottes gnaden, condor des hayns etc. etc.

An Unsere untergebene, dergleichen Er ist, werden Wir Uns der anrede bedienen:

Unsere freundliche willfahung zuvor!

Achtbarer guter adler³.

Uebrigens werden Wir Ihn mit einem Er beehren. Er aber hat Uns also anzureden:

Allererhabenster grossmächtigster condor,

Allernädigster condor und herr.

Uebringens hat Er Uns ew. condorschaft zu betiteln. Wornach Er sich zu achten. Gegeben in Unserer residenz Gelliehausen, der geburt Christ im 1773sten, Unseres condorthums im ersten jahr.

(L. S. N. C.⁴)

G. A. Bürger, condor.

1) Er war amtmann in Gelliehausen. [Cramer].

2) Wenigstens wird es dauernder seyn, als die mäkelnde recension, vom erhabenen ästhetischen throne herab, die ich von seinen gedichten in der [Allgemeinen] Litteraturzeitung las. [Cramer]. — Gemeint ist natürlich Schillers recension über „Bürgers gedichte“ vom 15. und 17. januar 1791.

3) Die gewöhnliche titulatur eines amtmanns im Abyssinischen. [Cramer.]

4) Diese abbreviatur heisst wahrscheinlich:

LOCO. SIGILLI. NOSTRI. CONDORIANI. [Cramer.]

P. S.

Achtbarer, guter adler!

Als Wir misfälligst vernommen müssen, wie Er neulich der adlerschaft, durch einen bizarr-nachlässigen anzug¹ eine maculam angehänget, und solchergestalt selbige vor den augen der strasso verunehret, da doch ein recht gesunder adler keinesweges mit strupfigen federn, sondern mit solchen angethan seyn muss, worin sich das bild der sonne [s. 406] spiegeln kann, so wird Ihme solches von wegen Unserer condorschaft ernstlich verwiesen, und Ihme gerathen, sich lieber eine andere adler-narrheit, welche der strassen nicht so in die augen fällt, zu erkiesen. Daran geschiehet Unser rath und willo. Gegeben, wie obon.

Nochmals: Achtbarer, guter adler.

Wir begehren, dass Er die Unsrer hausfrawen² versprochene musicalia forderstamst schicken, oder selbst bringon wollo.

ut supra.

(Die aufschrift des rescriptes war:

A Monsieur
Monsieur Cramer.
Aigle très renommé
à
Göttingue.)

Auf diesen so charakteristischen und launigen brief Bürgers antwortet Cramer am 18. august 1773 (Strodtmann I, 135); an demselben tage antwortet der hain (Strodtmann I, 136fg.) und Bürger erwidert am 19. august (Strodtmann I, 137fg.).

Cramers antwort an Bürger kann erst klar werden, wenn man den eben mitgetheilten brief Bürgers kennt. Die vier eben citierten briefe gehören eng zusammen; ich kann mich W. v. Wurzbachs urteil nicht anschliessen, welcher sagt³: „Kurz es gab eine ganze schorzhafte fohde, bei welcher es uns nur wundert, wie leute von 25 jahren und darüber noch so kindliche gemüter besitzen konnten.“

Bürgers übermut in dem stolzen bewusstsein der vollendeten Lenore ist für uns etwas so natürliches, dass man sich kaum darüber zu verwundern braucht.

3. G. A. Bürger und Christian Jacob Wagenseil (1756—1839).

Vor kurzem hat L. Werner in Augsburg (im „Sammler“ vom 25. u. 27. september 1902) über Wagenseils lebensgang ausführlich berichtet.

Uns interessiren daraus nur sein Göttinger aufenthalt und seine beziehungen zu Bürger, um so mehr als man bei Strodtmann usw. kein wort über Wagenseil findet.

Mit empfehlungsbriefen Millers langte Wagonseil am 17. october 1775 in Göttingen an, wo der „hain“ eben aufgelöst war. — Es fand gerade die jährliche stiftungsfoir der universität statt, bei der Wagenseil den professor Chr. G. Heyne die festrede halten hörte und auch der promotion Blumenbachs beiwohnte. Prorektor war damals

1) Ich hatte nämlich das unglück gehabt, in der zerstreung einmal ohne hut über die strasse zu gehen, woraus ein schrockliches, die ganze stadt acht tage lang beschäftigendes gerücht und gericht über mich entstanden und ergangen, das auch zu des condors wissenschaft durchgedrungen war. [Cramer.]

2) Gemeint ist die hofrätin Liste; bei Liste's in Gelliehausen hat Bürger fast zwei jahre (juni 1772 bis märz 1774) gewohnt.

3) G. A. Bürger. Sein leben und seine werke (Leipzig 1900) s. 95.

Meister, der im festzuge besonders auffiel, weil ihm zwei pedelle in roten mänteln und weiss gepuderten perücken vorangingen.

Als jurist hörte Wagenseil bei Meister, Selchow, Pütter, Böhmer und Schlözer — und er war sehr fleissig bei ihnen; in nähere beziehungen trat er zu seinem schwäbischen landsmann L. v. Spittler, dem er auch seine poetischen versuche vorlegen durfte; nebenbei hörte Wagenseil theologische und besonders historische collegia und sammelte bereits als student materialien zu seinen späteren historischen arbeiten.

Fruchtreich wurde für Wagenseil der vorkohr mit dem sänger der Lenoro, an den Wagenseil eine sendung von Goethe zu bringen hatte. Bürger, der damals bereits in Wöllmarshausen wohnte, forderte zu eifrigem besuche auf. — Wagenseil kam oft, ein herzlicher verkehr entspann sich; indes wagte es der junge student nicht, seine poetischen versuche Bürger vorzuliegen, obwol er seine compositionen dem Bürgersehen Museummann auch abgab, wo auch einige erschienen sind.

Durch Vossens vermittlung wurde Wagenseil in die „loge zum goldenen zirkel“ aufgenommen, der u. a. auch Bürger angehörte.

Auch die freundin des Göttinger hains, Charlotte von Einem, lernte er kennen. Sie fand gefallen an Wagenseils poetischen und musikalischen neigungen, und beide blieben noch in fortwährendem briefwechsel, als Charlotte bereits verheiratet war.

Im herbst 1778 schied er von Göttingen; wo er sich drei volle jahre als akademischer bürger aufgehalten hat, und kehrte in seine heimat zurück, um sich einem praktischen lebensberufe zu widmen.

4. Gottfried August Bürger und J. Th. L. Wehrs.

Ein bisher unbekanntes stammbuchblatt Gottfried August Bürgers befindet sich seit kurzem in der städtischen altertumsammlung in Göttingen, in der sich auch noch andere andeken an ihn finden; (alle Bürger darstellenden porträts, teils im original, teils in photographischer nachbildung, ferner photographische aufnahmen von Bürgers verschiedenen wohnungen, bilder seiner angehörigen usw.).

Was nun das stammbuchblatt anlangt, das hier zum ersten male zum abdruck gelangt, so sei dazu bemerkt, dass Joh. Thomas Ludwig Wehrs (geb. zu Göttingen den 18. juli 1751, † 26. januar 1811), dem dasselbe gewidmet ist, auch zu den jünglingen gehörte, die am 12. september 1772 in dem dorfe Weende bei Göttingen unter einer eiche den „hain“ gründeten. Wehrs hat indes als dichter keine hervorragende rolle gespielt. So konnte Voss von ihm sagen: „Wehrs hat geschmack, aber nicht feuer genug, den flug des gesanges zu wagen“, und Bürger sagte einmal von ihm (5. december 1776): „Saul mischt sich seit einiger zeit auch wieder unter die propheten“. Hier also die Klopstockschen verse, die beweisen, dass Bürger auch zu dieser zeit noch unter dem einfluss des „Messias“ stand:

Sich nicht rächen, auch da nicht, wenn rache gerechtigkeit wäro,
Das ist edel! Erhaben ist's den beleidiger lieben!
· Ihn mit geheimen Wohltun im elend erquickten ist himmlisch!

Klopstock.

Hiermit, mein liebster Wehrs, empfiehlt sich Ihrem freundschaftlichen herzen

G. A. Bürger.

Göttingen, den 26. september 1777.

Bürger wird dieses blatt, als er in Göttingen auf besuch war, geschrieben haben; denn zu der zeit wohnte er als amtmann in Wöllmarshausen bei Göttingen.

5. Eine anzeige Bürgers aus dem jahre 1778.

Carl Schüddekopf hat gelegentlich der besprechung der 5. auflage der Grisebachschen Bürgerausgabe [Ztschr. f. d. a. 42 (1898) s. 318 fg.] mit vollem recht darauf hingewiesen, dass nur eine anzeige Bürgers bei Grisebach, wie auch in allen früheren ausgaben der Bürgerschen werke fehle. Schüddekopf fand die betreffende anzeige im Teutschen merkur von 1778, juli, s. 95.

Wie ich nun aus der in meinem besitz befindlichen Bürgerausgabe von 1778 (Göttingen) ersehe, ist die anzeige hier zum ersten mal von Bürger veröffentlicht worden, und zwar auf dem letzten blatt der betreffenden ausgabe. Mein exemplar hat J. v. Döring bereits „den 10. juni 1778 vom verfasser (Bürger) geschenkt erhalten“.

Erst danach wird die anzeige im Teutschen merkur und wol auch in andern zeitschriften abgedruckt worden sein.

Die anzeige, die beginnt: „Ich bin bewogen worden . . .“ ist übrigens trotz der Schüddekopfschen bemerkung auch nicht in die Bürgerausgabe von W. v. Wurzbach (1902) aufgenommen worden, die sonst an vollständigkeit nicht viel zu wünschen übrig lässt.

6. Gottfried August Bürger und K. E. Schubert.

„Das Mädcl, das ich meine“, welches Bürger zum 24. august 1776, zum achtzehnten geburtstage „Gustchens“ (Mollys) gedichtet hatte, erschien zuerst im Göttinger musenalmanach für 1777; im Göttinger musenalmanach auf 1779 las man das gedicht parodiert als „hexe, die ich meine“. Nach dem briefe Bürgers vom 22. october 1778 hat dazu G. C. Lichtenberg „bloss die idee und grundlage hergegeben. Die ganze ausführung bis auf ungefähr zwei stropfen gehört mir“. — In demselben jahre erschien nun noch eine parodie, unter dem titel „Ausforderung an Bürger“; sie findet sich in der Berliner litteratur- und theaterzeitung (11. september 1779, nr. XXXVII, s. 580 fg.) und ist bis jetzt der beachtung entgangen. Unterzeichnet ist sie mit K. E. S.; es wird niemand anders sein als K. E. Schubert (1741—1803) [vgl. Goedekes Grundriss² V, 255), der manchen boitrag zu der Berliner litteratur- und theaterzeitung geliefert hat. Die „Ausforderung an Bürger“ lautet so:

1.

Schöner Bürger! reim ich ein,
Süsser mag Dein liedchen seyn:
Schöner? süsser? — mag es doch!
Wär es zehnmal schöner noch:
Lieber, holder, als das Doine,
Ist das mädcl, das ich meine.

2.

Jenes auge sey so blau,
Wie die hyacinth im tau;
O in solcher lobesprauch
Hat es Dir doch nie gelacht:
Solchen himmelsblick hat keine,
Als das mädcl, das ich meine.

3.

Lieulich ist auch ihr gesicht,
Und aus stirn und wange spricht
Engelseele fromm und rein,
Ruhig hell, wie mondesschein:
Solchen unschuldglanz hat keine
Wie das mädcl, das ich meine.

4.

Und der das an ihr getan,
Nahm sich meines herzons an,
Haucht ihm süsse hofnung ein,
Noch von ihr geliebt zu seyn:
Dass ich nicht mehr trostlos weine
Um das mädcl, das ich meine.

5.

Bleib Dir schon im bardenkreis
 Unentwandt der liederpreis;
 Wag ich in der liebe schier
 Einen wettekampf mit Dir:
 So geliebet wurde keine
 Wie das mädel, das ich meine.

Was übrigens die Berliner litteratur- und theaterzeitung betreffs Bürger noch weiter anlangt, so sei hier noch bemerkt, dass Minor in der nummer vom 21. october 1780 (nr. XLIII, s. 673—680) den ersten sehr interessanten druck der von Bürger übersetzten hexengesänge aus Macbeth gefunden hat¹, und dass ich in eben dieser zeitschrift vom 24. februar 1781 (nr. VIII, s. 113—115) die älteste vollständige fassung von Bürgers „prolog, gehalten bei einer privatvorstellung der Eulalia zu Göttingen“ entdeckt habe (wiederabgedruckt in der „Gegenwart“ vom 19. october 1901, s. 246 bis 247).

7. Gottfried August Bürger und Joh. Christ. Friedr. Schorf.

Am 17.² juni 1785 waren zu Bissendorf (bezirk Hannover) „herr Gottfried August Bürger, dichter und lehrer des teutschen stils zu Göttingen“ und „Demoiselle Augusta Maria Wilhelmine Eva Leonhart“ (Molly) getraut. Kurz darauf reiste der dichter zur kräftigung seiner stark angegriffenen gesundheit nach Meinberg „einem heilbade in der grafschaft Lippe-Detmold“.

Wie mir die fürstliche rentkammer in Detmold gütigst mitteilt, steht „in der Meinborger badeliste von 1785 unter nr. 109 amtmann Bürger aus Göttingen eingetragen, der am 25. juni im damaligen Trampelschen kurhause abgestiegen ist“; dieses datum war bishor nicht bekannt; wir wissen jedoch, dass Bürger am 24. juli Meinberg wieder verliess³, und constatieren also jetzt, dass Bürger nach gerade vierwöchentlichem aufenthalte seine kur in Meinberg abbrach; wie er selbst schreibt, hat er in Meinberg — und Pymont, das er als nachkur aufgesucht zu haben scheint, — „brunnen und bad gebraucht“ (Strodtmann III 160 fg.), „ohne jedoch etwas, das sonderliches aufhebens wert wäre, an gesundheit zu ertrinken und zu erbaden“ (Strodtmann III, 154); ebenso unmutig lässt sich Bürger in seinem brieft an Dieterich (Bissendorf, den 4. september 1785; Euphorion 3. erg.-heft s. 119) über sein „höchst-elendes befinden“ aus; er spricht von „kopf-, zahn-, halsweh, schwindel und qualen der hypochondrie“. „Ich kam fast kränker von Meinberg und Pymont zurück, als ich hinroiste und hätte diesen kostbaren versuch, gesund zu werden, füglich sparen können. Erst seit etwa necht tagen scheint es mir durch den ernsthaftesten gebrauch anderer und wirksamerer mittel auf einen besseren fuss zu kommen und ich darf hoffen, bald wenigstens in leidlicher gesundheit wieder zurückzukehren“....

Anfang october 1785 ist Bürger nach Göttingen zurückgekehrt; von hier konnte er am 4. november an Bortuch, mit dem er in Pymont zusammen getroffen

1) Vgl. Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-gesellschaft. 36. jahrgang (1900) s. 122—128.

2) Nicht am 27. juni, wie W. v. Wurzbach in seiner Bürger-biographie (s. 223) irrtümlich angiebt.

3) Vgl. Bürgers epigramm: „An die nymphe zu Meinberg“; handschrift auf der Berliner bibliothek.

war, schreiben¹: „ich befinde mich besser, als ich mich seit verschiedenen jahren befunden habe. Daran hat aber weder Meinberg, noch Pymont samt allem hocus pocus und schattenspiel an der wand, was da den armen kranken vorgezaubert wird, sondern allein der medicinische adlerblick und die weit kräftigere hülfe des ehrlichen Scherf autoil. Ich reiste von M. nach P. noch elender weg, als ich hingekommen war. Ganz anders aber schwang ich mich empor, als ich anfang zu thun, wie mir Scherf geboten hatte.

Kurz ich bin jetzt an leib und seele in einer art von wiedergeburt begriffen ...“

Ausser Scherf fungierte damals als badearzt in Meinberg der landphysikus hofrat Trampel², dem Meinberg viel zu danken hat; ob er auch Bürger behandelt hat, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls hat es Scherf verstanden, Bürgers zerrüttete gesundheit durch den gebrauch „anderer und wirksamere mittel“ — als die erfolglos genommene bäder- und brunnenkur es vermochten — zu heben. Scherf wird eine medicamentöse behandlung eingeleitet haben, die als nachkur zu den genommenen bädern und brunnen ihre günstigen wirkungen gehabt haben mag; denn am 20. december 1785 schreibt Bürger (Strodtmann III 161): „Wenn mein fast ganz hiuwelkendes leben nunmehr allmählich wieder aufzugrünen und zu blühen anfängt, so habe ich es wol nicht bloss brunnen, bädern und apotheken zu verdanken, sondern hauptsächlich ihr (Molly), ohne deren erfolg ich lieber mein daseyn gar nicht haben möchte.“

Aus Scherfs briefen über das gesundheitswasser zu Meinberg, erstes heft (Lemgo 1794) s. 216 geht hervor, wie seine stellung als arzt in Meinberg war; es heisst dort: „Ich bin jede woche zwey tage in Meinberg, insgemein den mittwochen und sonntag, und wenn es verlangt wird, so reise ich auch noch öfter dahin. Sie wissen es schon, dass mir die ärztlichen geschäfte in Meinberg mit übertragen sind, und ich bin verpflichtet, jeden kurgast, der sich auch meines ärztlichen rates bedienen will, mit den kenntnissen beyzustehen, die ich durch studium und erfahrung in unserer kunst nur immer besitzen mag; Sie können mich und wissen, kopf und herz, so gut mir gott beydes gegeben hat, widme ich tätig den kranken, die mir Ihr zutrauen schenken“.

„Was übrigens das kurhaus anlangt, in dem Bürger abstieg, so sei bemerkt, dass Trampel ein „schönes logirhaus, das zugleich mit badestuben versehen“ war, im jahre 1769 aufführen liess, weil sich der besuch fremder hoher curgäste sehr vermehrte. Dieses haus ist jetzt herrschaftlich, unter dem namen des stern bekannt“³.

Das fürstliche kurhaus, der „stern“, steht heute noch; es wäre wol angezeigt, an dem hause für den sänger der Lenore eine gedenktafel anzubringen! Hat er doch „an die nympe zu Meinberg“ einige verse gerichtet, unter die er die worte schrieb: „Zur erinnerung an freude und leid in Meinberg“.

1) Der brief ist zum 24. April 1889 in druck gegeben und Klaus Groth als festgruss übersandt von Berthold Litzmann.

2) Joh. Erhard Trampel (1737—1818), promovierte 1760 in Göttingen, war mehrere jahre am Lippischen hofe angestellt, wurde Lippischer hofrat und später gehaimrat, liess sich 1793 in Pymont nieder, wo er badearzt und inspector der mineralquellen war. (Elwert I, 614; Biogr. méd. VII, 360. Dict. hist. IV, 278.)

3) Rudolph Brandes, Die mineralquellen und schwefelschlamm-bäder zu Meinberg usw. (Lemgo 1832) s. 225 u. s. 229.

S. G. A. Bürger und Christ. Friedr. Dan. Schubart.

Aus Bürgers briefwechsel erfahren wir, dass er ein grosses „national-gedicht“ plante (brief vom 15. april 1776); ein halbes jahr später (am 17. october) betont Bürger nachdrücklich: „Es muss und muss gehn mit einem grössern volkmässigen gedicht.“ Diese beiden äusserungen sowie die folgende dritte sind sämtlich an Boie gerichtet: „Ich bin nunmehr auch mit der wahl eines süjets zu einem grössern eignen gedicht fertig und bearbeite tag und nacht in meinem kopfe den plan, der sich mir schon sehr weit entwickelt hat. . . . Noch sage ich dir nichts, weder von dem gegenstande, noch der behandlung. Beide würdest du mit mir nicht zusammenreimen.“ (Brief vom 25. october 1779.)

Bürgers sämtliche balladen sollten zu diesem „national-gedicht“ nur vorbereitungen sein; daher sei es gestattet, da das geplante gedicht offenbar nicht zu stande gekommen ist, kurz darauf einzugehen, an wen es gerichtet werden sollte.

Wir sind in der glücklichen lage, dass uns Chr. Friedr. Dan. Schubart in seinen Gesammelten schriften (band VI, Stuttgart 1839, s. 138) eine kleine notiz aufbewahrt hat, die uns verrät, dass das Bürgersche gedicht Friedrich dem grossen gewidmet sein sollte: „Bürger arbeitet an einem volksgedicht auf Friedrich den grossen; hat er dies vollendet, so wird er hoch stehen auf der poetischen himmelsleiter. Seinen bisherigen poetischen charakter glaub' ich so ziemlich in der scala enthüllt zu haben.“

Bürger	16	16	17	18	18	18	17	16	16
	genie	urteilschärfe	litteratur	tonfülle oder versification	sprache	popularität	laune	witz	gedächtnis

In eben diesem aufsatze (a. a. o. s. 132—138) über die „kritische scala der vorzüglichsten deutschen dichter“ heisst es (s. 133): „Popularität oder volksinnigkeit halte ich mit Bürgern für eine der vorzüglichsten eigenschaften eines dichters. Wen nur wenige verstehen, der kann unmöglich jene göttliche einfalt haben, die für jeden menschen von schlichtem verstande verständlich und einschneidend ist. Je stärker und dauernder die eindrücke eines dichters bei der nation sind, je grösser ist er.“...

Diese gesichtspunkte mögen wol auch Bürger geleitet haben, als er sich Friedrich den grossen zu seinem helden erwählte; ausserdem war Bürger „voll höchster bewunderung für den grossen, und liebevollster verehrung für den guten könig“, den vortrefflichsten der menschen (Strodtmann III, 80 fg.), wie er ihn in demselben briefe nennt.

Wir wissen nun aber, dass auch Schubart einen hymnus auf Friedrich den grossen gemacht hat, der im frühjahr 1786 entstanden ist (Strauss II, 180) und dessen erscheinen mit Friedrichs tode (am 17. august 1786) zusammenfiel; aber bereits im december 1783 schreibt Schubart seinem sohne: „Ich arbeite wirklich (gegenwärtig) an einem gedichte auf Friedrich den grossen! den einzigen!! . . . ein produkt, das seit jahren in seiner seele immer reifer geworden war und das er in wenigen stunden aufs papier niederwarf“. Man vergleiche dazu die oben citierte stelle aus dem briefe Bürgers an Boie aus dem october 1779. Dem Schubartschen hymnus hat mehr die person, an die er gerichtet war, als sein poetischer gehalt bedeutung gegeben, sagte einmal ein kritiker, und es ist viel wahres an dem urteil; der beste erfolg für Schubart

war froilich dor, dass er vorzüglich durch dieses gedicht seine freiheit erlangte. (Vgl. G. Hauff, Chr. Fr. Dan. Schubart usw. [Stuttgart 1885] s. 224 u. s. 304—306.)

Besteht nun irgend ein zusammenhang zwischen dem Schubartschen hymnus und dem von Bürger geplanten gedichte? Die sache wäre leicht zu entscheiden, wenn man wüsste, wann und woher Schubart die notiz über Bürgers absicht genommen hat. Ich glaube indes, vermuten zu dürfen, dass Schubart — wenn auch nicht von Bürger selbst — so doch von dem Göttingischen kreise, vielleicht durch Boie, dem etwas darüber auszuplaudern zwar ausdrücklich verboten war, kunde von Bürgers plan erhalten hat.

Schubart hält bereits in seiner chronik aus dem jahre 1776 (s. 118) Bürger für einen ganz originellen, heiteren, allgemein verständlichen volks- und vaterlandsdichter; vielleicht wusste damals Schubart schon etwas von Bürgers plane, der 1779 der ausführung nahe gewesen zu sein scheint und doch niemals ausgeführt worden ist.

Aber wie dem auch sei, ich glaube, dass vielleicht Schubart durch Bürger die anregung zu dem hymnus auf Friedrich den grossen erhalten hat.

9. Gottfried August Bürger und F. J. M. Rathlef.

1788 erschien zu Lango in der Meyerschen buchhandlung: „Serklaido. Eine von der belagerung Magdeburgs ausgehende und mit der entscheidenden schlacht bey Breitenfeld sich endigende handlung“ (8°; 302 seiten). Der verfasser dieses epos ist Ernst Lorenz Michael Rathlef, der am 2. januar 1743 zu Langenhagen in Hannover geboren wurde¹; er studierte in Göttingen und ward später amtsschreiber zu Aerzen bei Hameln; seit 1787 zu Nordholz im herzogtum Bremen, starb er am 14. januar 1791.

Trotzdem bei Goedeke (Grundr.² IV, 65; V, 378) eine nicht geringe zahl von Rathlefs werken verzeichnet steht, ist die „Serklaido“ dort nicht angegeben.

Dieser umstand veranlasst mich, auf das vergessene werk hinzuweisen, das auch besonders in litterarischer hinsicht aufmerksamkeit verdient, die es noch nicht gefunden hat.

Mir war es vor allem interessant, dass Rathlef die vorrede (s. 7—68) zu seinem werke „An herrn Bürger“ gerichtet hat.

Rathlef begründet die widmung so: „Erlauben Sie, dass ich mich an Sie wende, indem ich im begriffe bin, dem ehrwürdigen publicum, dem ich noch wenig bekannt bin, ein werk vorzulegen, an Sie, den freund desselben, dessen schätzbare bekanntschafft, nun da Sie dieses gedicht bereits seit einigen jahren in händen haben, mir einiges recht dazu giebt. Es war immer mein looss, kritische freunde zu suchen, und nicht zu finden. Ich fand endlich Sie. Ich hatte die schmeichelhafte [s. 8] hoffnung, Ihre erinnerungen nutzen zu können; aber Ihre eigenen litterarischen und bürgerlichen verwickelungen, und mehr als diese, haben körperliche schwachheiten Sio darin verhindert. . . . Ihre eigenen schriftlichen und mündlichen äusserungen haben mir wenigstens so viel ermüunterung gegeben, dass ich ein werk, welches seit manchen jahren die frucht meiner be[s. 9]ston und freyesten stunden war, nicht ganz auf die seite gelegt habe.“

¹) Goedeke (Grundr.² IV, 65) gibt an, dass R. 1742 zu Nienburg geboren wurde. Die berichtigung verdanke ich herrn pastor Nutzhorn in Bissendorf.

Wir sehen also, dass Bürger Rathlefs „Serklade“ bereits seit einigen Jahren in den Händen gehabt und sich schriftlich und mündlich mit dem Autor über das Epos auseinandergesetzt hat; weiter erfahren wir, dass Bürger „verschiedene“ seiner „poetischen Kinder“ in seinen Göttinger Musenalmanach aufgenommen hat.

Rathlef betont weiter, dass er seine eigenen Gedanken über dieses Gedicht gerade ihm, als „dem vertrautesten Freunde Homers“¹ mitzutheilen sich erlaube, wenn sie gleich nicht mit den Seinigen übereinstimmen sollten.

Rathlef meint hiermit das für sein Epos gewählte Metrum: er hat sich endlich für die sechsfüßigen ungeräumten Jamben entschieden; erst dachte er an den Alexandriner (s. 29), den er indes „aus mehr als einer Ursache bedenklich“ fand; als Probe gibt Rathlef den ersten Gesang der Henriade (s. 30—46) in dieser Versart übersetzt, wider; dann machte Rathlef den Versuch in geräumten Jamben, worin l'Opé auch den Homer übersetzt hat — als Probe gibt Rathlef den Anfang des achten Buches der Ilias (s. 46—57) — er kommt aber dabei zu folgendem Schluss: „Wie viel gehet hier verloren des alpathetischen, dieser eigenen Homerheit, und wie viel muss hier, so gut es kann in seine Stelle gerückt werden, um Sinn und Vers zu ergänzen! So viel fesseln hat dieses Sylbenmaas und der Reim. Jenes alpathetische verliert vielmehr seine Wirkung und grenzt hier oft an das Lächerliche.“

„Aber bey dem Allen“, fährt Rathlef fort, „habe ich mich nicht zum Hexameter entschließen können, und halte ihn eben so wenig passend für moderne Subjecte. Ob er überhaupt der deutschen Sprache mit ihren vielen Consonanten angemessen sey, will ich (s. 58) hier nicht untersuchen. Aber desto glücklicher haben Sie [Bürger] ihn zu Ihrer Übersetzung der Iliade gewählt, auch stolpern bey Ihnen, cui dedit ore rotundo Musa loqui, die Hexameter nicht so über Consonanten hin. Dieser Vers, wenn er also besonders geschickt ist, einen alten Dichter zu übersetzen, indem er sich am meisten der poetischen Prosa nähert, auch eben desfalls gewählt zu werden verdient, um ein Subject aus der alten Zeit, und besonders ein solches, das aus der heiligen Schrift gezogen worden, zu besingen, wenn er am geschicktesten ist, das pathetische der alten anzunehmen, dieser Vers muss eben desfalls ein jedes andere Gedicht in das Komische fallen lassen, und selbst dadurch alle pathetische Wirkung vernichten. Ich habe daher denen nicht beypflichten können, welche den Hexameter ohne Unterschied für den besten Vers der Epopee halten.“

Ich blieb also bei den Jamben.“ —

Wir wissen, dass Bürgers „erste Jugendidee“ die Verdeutschung Homers in jambischem Rhythmus war; aber da er „eine Dolmetschung, an Geist, Körper und Bekleidung dem Original so nah als möglich“ erstrebte, und die zuerst gewählte jambische Versart diesem Grundsatz noch widersprach, so liess er (im Jahre 1783) den Jambus fallen, nun „veränderte er die Waffen“ und rückte mit einem hexametrischen Versuch ins Feld, bei dem er sich mit höherem Recht des Bemühens rühmen durfte, „unverwandelt und bis zum Schmorze“ die Augen auf einen Punkt gerichtet zu haben, „dem Homer an Geist und Leib auch das kleinste nicht zu geben oder zu nehmen“².

1) Vgl. Otto Lücke, Bürgers Homerübersetzung, Nordon 1891 (Programm) und Bruno Kaiser, Bürgers erste Aufsätze über die Verdeutschung Homers [Euphorion VIII, 649—659].

2) Citirt nach W. v. Wurzbachs Bürger-Ausgabe, Bd. IV, s. 60 u. R. Haym, Die romantische Schule (Berlin 1870) s. 157. — Die ersten im Hexameter ver-

Über Rathlofs übrige werke findet man genaueres in Meusels Lexicon der von 1750—1800 verstorbenen deutschen schriftsteller, bd. XI, s. 53 fg.

Was zum schluss noch die gedichte Rathlofs anlangt, die Bürger für wert gehalten hat, in seinen musenalmanach aufzunehmen, so sind es wahrscheinlich die mit Rf. bezeichneten lieder in den Göttinger musenalmanachen von 1779—1784¹. Zwei davon „Cynthiens Hand“ (G. M. alm. 1779, s. 67) und „Liobeslied eines poeten an sich selbst“ (ebenda s. 109 fg.) sind, nach Bürgers brief vom 22. october 1778, fast ganz von Bürger; besonders an dem gedichte „Cynthiens Hand“ hatte Bürger „vorzüglichen wohlgefallen“: die beide Rathlofschen gedichte hat deshalb August Sauer in seine Bürger-ausgabe (s. 478 fgg.) unter die „Umarbeitungen fremder gedichte“ aufgenommen.

10. Ein brief Elise Bürgers.

Vor kurzem habe ich in dem „Jahrbuch für das gesamte bühnenwesen, Deutsche Thalia“ J. Wien und Leipzig, s. 42—64, acht ungedruckte briefe Elise Bürgers aus den jahren 1803—1809 veröffentlicht.

Im anschluss daran sei hier ein brief Elisens mitgeteilt, der im jahre 1901 von der Göttinger universitäts-bibliothek erworben wurde; vgl. Chronik der Georg August-universität für das rechnungsjahr 1901 (Göttingen 1902) s. 34 fg.

Im wilden mann am mittwoch
abend, 6 uhr.

So eben, meine werthe freundin! bin ich hier angelangt und würde Sie diesen abend persönlich statt dieser zeilen überrascht haben, wäre ich nicht vom üblen weg und wetter erschöpft. Wie unendlich freue ich mich auf Ihr wiedersehen nach so langer zeit!! Bestimmen Sie die stunde wo Sie morgen mich bei sich sehen wollen! Indessen sende ich Ihnen die beiden kleinen gedruckten büchlein zum willkommen als ein geschenk der freundschaft — und — meiner stammbücher fortsetzung seit wir uns nicht mehr sahen — damit Sie voraus wissen wie weit ich die welt indess von süd und nord beschaut habe!

Die frau Elise umarmt Sie herzlichst, empfiehlt sich dem gemahl und wünscht wohl zu schlafen
[Elise Bürger]².

Unter den „beiden kleinen gedruckten büchlein“, die Elise ihrer freundin übersandte, ist vermutlich „Mein taschenbuch, den freundlichen meines geschlechts geweiht von Elisa Bürger, geb. Hahn“, zwei bändchen (in 8^o) Pirna 1804—1805, zu verstehen; daher ist dieser brief wol in dem jahre 1805 geschrieben; die stammbücher Elise Bürger's scheinen leider verloren gegangen zu sein.

11. Die Bürgerbüste Chr. Friedr. Tiecks auf der Walhalla bei Regensburg.

Im anschluss an meinen aufsatz über Bürger-bilder (Zeitschrift für bücherfreunde, 5. jahrg. [juni 1901], s. 89—107) und die notiz in der „Beilage zur Allg.

deutschen stücke aus Homer liess Bürger im I. band (jahrgang 1784) von Goeckingks „Journal von und für Deutschland“ erscheinen; seit diesem jahre scheint Bürger sich nicht mehr mit dem Homer beschäftigt zu haben.

1) Vgl. C. Chr. Redlich, Versuch eines chiffrenlexicons usw. (Hamburg 1875) s. 23. 36 u. 48.

2) Auf seite 4 steht: „Von Elise Bürger, geb. Hahn, einst berühmt als declamatrice.“

zeitung vom 6. september 1902 (nr. 204) s. 461 fgg., wo ich ein offenbar verschollenes profilbild Bürgers aus der hand Joh. Christ. Reinharts in dem „Journal von und für Deutschland“ (jahrgang 1785) — als kupferstich erhalten — nachweisen konnte, habe ich mich bemüht, in der Gegenwart (vom 20. september 1902 [nr. 38], 183—187) von den denkmälern kunde zu geben, mit denen man den sänger der Lenore im laufe der zeit geehrt hat.

Ich habe daselbst ausführlich der Tieckschen Bürgerbüste — aus dem jahre 1817 — die auf der Walhalla steht, gedacht; mit aller wahrscheinlichkeit glaubte ich damals annehmen zu müssen, dass Tieck „seiner arbeit den anonymen kupferstich Bürgers zu grunde gelegt hat, der nach einer zeichnung des Göttinger kunsthistorikers Fiorillo gemacht ist und vor der im jahre 1796 orschionenen prachtausgabe dor Bürger-schen gedichte steht“; ich hatte meine ansicht möglichst zu festigen gesucht, bemerkte aber, dass ein endgiltiger nachweis darüber, nach welchem porträt Tieck gearbeitet hat, sich wol aus den damaligen akten ermitteln lassen müsse.

Zu meiner freude teilte mir herr pastor Nutzhorn in Bissendorf gütigst mit, dass meine vermutung vollkommen richtig sei. Denn A. W. Schlegel schreibt an seinen freund, den bildhauer Friedr. Tieck auf dessen brief vom 1. februar am 24. februar 1817 aus Paris¹: „Wegen des bildnisses oder der bildnisse von Bürger wird es das beste seyn, dass Du dich an professor Fiorillo wendest. Er war Bürgers guter freund, und ist ausserdorn der einzige, der in Göttingen etwas von der kunst versteht. Ich glaube nicht, dass ein gutes gemälde vorhanden ist: ich konnte nichts, als den mittel-nässigen kupferstich vor seinen godichten. Sein arzt war ein gewisser Althof, der seitdem als leibarzt nach Dresden berufen worden; wo er jetzt ist, weiss ich nicht.“

12. G. A. Bürger und Heinrich Heine.

Wir wissen, dass Heinrich Heine als Göttinger student mit grosser verehrung von Bürger sprach, dessen volkstümliche art ihm ungemein zusagte (vgl. Adolf Strodtmann, Dichterprofile [Berlin 1883] s. 250.)

Erinnern wir uns noch folgender stelle in „Über Deutschland“ (band VI, Hamburg 1867), wo Heine die Schlegelsche kritik der Bürgerschen gedichte² beleuchtet. So verwundert sich Heine (a. a. o. s. 116) „über die innere leerheit der sogenannten Schlegelschen kritik: z. b. wenn er den dichter Bürger herabsetzen will, so vergleicht er dessen balladen mit den altenglischen balladen, die Percy gesammelt, . . . die altenglischen gedichte, die Percy gesammelt, geben den geist ihrer zeit, und Bürgers gedichte geben den geist der unsrigen. Diesen geist begriff herr Schlegel nicht; sonst würde er in dem ungestüm, womit dieser geist zuweilen aus den Bürgerschen gedichten hervorbricht, keineswegs den rohen schrei eines ungebildeten magisters gehört haben, sondern vielmehr die gewaltigen schmerzlaute eines titanen, welchen eine aristokratie von hannövrischen junkern und schulpedanten zu tode quälten. Dies war nämlich die lage des verfassers der „Lenore“, und die lage so mancher anderen genialen menschen, die als arme docenten in Göttingen darben, verkümmerten und in elend starben. Wie konnte der vornehme, von vornehmen gönnern beschützte,

1) In K. v. Holteis 300 briefen, III. teil, s. 92 fgg. (Hannover, Rümpler 1872).

2) Erschien zuerst in A. W. v. F. Schlegels „Charakteristiken und kritiken“ (1800), band II, dann im zweiten teile der kritischen schriften von A. W. v. Schlegel (1828), dann u. a. bei A. W. Bohtz, Bürgers sämtliche werke (1835) s. 503—524.

renovierte, baronisierte, bebänderte ritter August Wilhelm von Schlegel jene verse begroifen, worin Bürger laut ausruft, dass ein ehrenmann, ehe er die gnade der grossen erbettle, sich lieber aus der welt heraushungern solle!“

Heine spielt auf die Bürgerschen verse an, die „Mannstrotz“ überschrieben und zuerst im Göttinger musenalmanach von 1788 erschienen sind (s. 74):

Solang' ein edler biedermann
Mit einem glied sein brot verdienen kann,
So lange schäm' er sich nach gnadenbrot zu hungern!
Doch thut ihm endlich keins mehr gut:
So hab' er stolz genug und mut,
Sich aus der welt hinaus zu hungern.

13. Gottfried August Bürger und Ludwig Philipp Hahn.

Anonym erschien 1781 in Frankfurt und Leipzig „Zill und Margreth“ eine ballade aus den werken des Westricher bänkelsängers (49 seiten, 8°). Wir wissen, dass Ludwig Philipp Hahn (1746—1814) der verfasser dieser schmutzigen mordgeschichte ist, über welchen wir eine ausführliche abhandlung aus der feder R. M. Werners besitzon (Strassburg 1877). Hier sei nur gesagt, dass dieser bänkelsang zu dem krankhaftesten gehört, was in der geniezeit der sturm- und drangperiode geleistet wurde. Besonders interessant erscheint es mir nun, das dieses heftchen „dem stolzen dichter Bürger zu Willmarshausen“ gewidmet ist. Wodurch Hahn sich zu dieser widmung veranlasst fühlte, und in welchem verhältnis er zu Bürger gestanden hat, darüber vermochte ich indes nichts zu ermitteln.

HEIDELBERG.

ERICH EBSTEIN.